

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 68 (1997)
Heft: 2

Artikel: Gedanken zur Geschichte und Gegenwart eines arg strapazierten Begriffes : Integration bei Menschen mit einer geistigen Behinderung
Autor: Bonfranchi, Riccardo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812298>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken zur Geschichte und Gegenwart eines arg strapazierten Begriffes*

INTEGRATION BEI MENSCHEN MIT EINER GEISTIGEN BEHINDERUNG

Von Dr. Riccardo Bonfranchi

Spezialisieren – integrieren sind zwei Begriffe, die heute heiss diskutiert werden. Das ist aber nicht neu. Ich bewege mich seit ziemlich genau 22 Jahren ununterbrochen in unterschiedlichen heilpädagogischen Feldern und habe zu diesem Thema bereits mehrere Wellenbewegungen kommen und gehen sehen. Das Thema ist demnach nicht neu. Manchmal erscheinen mir die Begriffe separieren – integrieren wie ein Kippbild. Was tritt in diesem Moment in den Vordergrund, was in den

“Die Bildungslandschaft teilt sich weiterhin auf und denkt gar nicht daran zu integrieren.”

Hintergrund. Das Problem heute ist die Gleichzeitigkeit der Kippbilder. Dies ist eigentlich nicht möglich und trotzdem meine ich, dass dieses Bild der heutigen Situation am nächsten kommt. Heute steht wieder die Integration im Vordergrund und beisst sich aber mit der Realität, die eher von einer Separierung ausgeht. Dabei sehe ich heute die Gefahr, dass es, wie Kobi sagt, heute um eine *paedagogical correctness* geht, das heisst, Integration steht für das Gute, Fortschrittliche, Erstrebenswerte und Separation für die Ewig-Gestrigen, das Böse, Falsche usw. Diese Polarisierung, die ich für schlecht halte, möchte ich mit meinen folgenden Ausführungen aufweichen und von einer differenzierteren Betrachtungsweise ausgehen.

Die Separation in der Heilpädagogik hat ab den 70er Jahren in diesem Jahrhundert enorm viel bewirkt, wie vermutlich noch nie in der Geschichte der Menschheit. Viele heilpädagogischen Institutionen sind in diesem Zeitraum entstanden, viele Ausbildungen wurden kreiert. Die LG-Ausbildung ist 26 Jahre alt. Heute stehen wir aber in einer Legitimationskrise bezüglich des sonderpädagogischen Systems. Wir fühlen uns

in der Separierung nicht mehr wohl. Um dies zu verstehen, müssen wir etwas zurückgehen und versuchen, historisch zu denken. Ich werde dies im folgenden am Beispiel der Schule beziehungsweise der Bildung versuchen. Natürlich ist dies nicht der einzige Bereich, an dem man Integration bzw. Separation diskutieren könnte, es gibt natürlich auch noch die Bereiche des Wohnens und der Arbeit. Aber am Umkreis der Schule lässt sich diese Problematik klarer aufzeigen.

Hierbei muss man in zwei Strängen zu denken versuchen. Das heisst, man muss die Integration einmal aus der Sicht von lernschwächeren, sogenannten lernbehinderten Kindern, und einmal aus der Sicht von geistig behinderten Menschen betrachten. Das ist nicht das gleiche. Geistig behinderte Menschen gab es schon immer, und je nach dem, welcher Ethik die Menschen folgten, wurden geistig behinderte Menschen getötet, geduldet oder – z. B. bei Epileptikern – auch verehrt. Lernbehinderte Menschen gibt es erst seit der obligatorischen Schulpflicht und seit der Entwicklung der Technik. Die zunehmende Industrialisierung insbesondere in der Maschinen- und Stahlindustrie schraubten das Niveau in den Elementarschulen Mitte des letzten Jahrhunderts hinauf. Folge davon war ein Abdrängungsprozess. Die Schwächeren blieben auf der Strecke. Es war der eigentliche Beginn der bis heute nie nachlassenden Forderung von Staat und Wirtschaft an das Schulsystem. Diese Forderungen sind beziehungsweise waren ständig steigend, analog der Entwicklung der Industrie und Wirtschaft. Es musste, um diesen Forderungen nachkommen zu können, eine Auslese nach unten erfolgen. Folglich finden sich in Gebieten mit der stärksten Industrialisierung auch die ersten Hilfsschulgründungen: 1880 Elberfeld bei Wuppertal, 1881 Leipzig, 1882 La Chaux-de-Fonds, 1883 Dortmund, 1888 Basel und Zürich. Nur am Rande möchte ich erwähnen, dass sich in dieser Zeit das Schulsystem allgemein aufgliederte respektive separierte in Realschulen als niedrigere Volksschule für Handwerker, in Sekundarschule für den Kaufmännischen Bereich und in das

Gymnasium, die Mittelschulen für zukünftige Akademiker. Das heisst, die Entwicklung der Hilfsklassen bzw. Hilfsschulen ist nicht etwas Spezielles, sondern Ausdruck einer allgemeinen Separierung. Dazu möchte ich noch festhalten, dass dieser Prozess bis in die heutigen Tage ungebrochen ist. So kennen wir heute die Diplommittelschulen, also Mittelschulen ohne maturitären Abschluss, oder neu die Berufsmittelschulen, die in diesen Tagen in Berufsmaturaschulen umgewandelt worden sind. Auf Hochschulniveau stehen wir vor der Gründung oder der Absicht zur Gründung von Fachhochschulen. Sie sehen also, wenn wir von Integration in der Sonderpädagogik reden, liegen wir, was Bildung anbelangt, quer in der Landschaft. Die Bildungslandschaft teilt sich weiterhin auf und denkt gar nicht daran zu integrieren. Im Gegenteil.

Kehren wir zu den Menschen mit geistiger Behinderung zurück, so müssen wir feststellen, dass diese bezüglich Bildung erst Ende der 60er Jahre die Bildungsfähigkeit zugesprochen erhielten. Das stellte einen Fortschritt von nicht zu unterschätzendem Ausmass dar. Ich gebe dies zu bedenken, wenn gegen die HPS zu Felde gezogen wird, in dem Sinne, dass diese der Ausgrenzung Vor-schub leisten. Mit der Existenz der HPS wird Menschen mit geistiger Behinderung auch das Recht und das Vermögen auf Bildung zugesprochen. Ich werde darauf zurückkommen.

“Es braucht, so die gängige Meinung, für spezielle Menschen spezielle Spezialisten.”

Wie ich bereits einleitend gesagt habe, ist heute die Integration in aller Munde. Ich glaube aber, dass es sich oftmals um ein Missverständnis handelt, und zwar: Wenn man in der sonderpädagogischen Szene von Integration spricht, sind in der Regel lernbehinderte Schülerinnen und Schüler gemeint. So

* (Vortrag gehalten an einer internen Fortbildung des Schulungs- und Wohnheims Aarhus in Gümligen (BE) am 28.11.1996).

wird es auch in der Gesellschaft beziehungsweise von den Medien verstanden. Anders formuliert: Wenn man von Integration spricht, meint man in der Regel nicht Menschen mit geistiger Behinderung. Eine fatale Situation, die Menschen mit geistiger Behinderung noch weiter ins Abseits drängt. Das heisst, in der Schulsituation stehen wir heute vor der skurrilen Situation, dass es Ambulatorien gibt für lernbehinderte Schüler (und persönlich finde ich das richtig); aber andererseits verlegen gerade diese Ambulatorien Menschen mit geistiger Behinderung noch mehr ins Abseits. Es tönt so: bis hierhin integrieren wir, aber dann hört der Spass auf usw. Mittlerweile ist auch die Integration im Kleinklassenbereich zu einem gewissen Stillstand gekommen. Die ursprüngliche Idee, dass man alle Lernbehindertenklassen auflösen können wird, hat sich als Illusion erwiesen, und so gibt es einen Berufsstand mehr. Neben den Kleinklassenlehrerinnen und -lehrern existieren nun auch ambulant tätige Heilpädagoginnen und Heilpädagogen. Die Argumentation entspricht derjenigen wie bei den Menschen mit geistiger Behinderung: man wird ihnen nicht gerecht. Es braucht, so die gängige Meinung, für spezielle Menschen spezielle Spezialisten. *Die Lehrkräfte der abgebenden beziehungsweise nicht aufnehmenden Schulen fühlen sich überfordert und sondern aus.* Mit der Aussonderung schwerstbehinderter Menschen stossen wir allerdings an Grenzen, weil eine Steigerung nach der Wortbildung «schwerst» nicht mehr möglich ist. So werden wir sprachlos. Aber in der Absicht gut zu handeln: Spezialisten sind besser als Generalisten, teilt man immer weiter auf.

Separierung bedeutet aber auch das Wahrnehmen des Besonderen. So können auch separierende Bewegungen als Fortschritt bezeichnet werden, wie zum Beispiel der Feminismus, die grauen

Panter usw., alles sogar stark separierende Gemeinschaften. Separierung ist also nicht per se schlecht, sondern erst die Einschätzung derselben bzw. Reaktionen und Massnahmen hierzu können schlecht sein.

Eine sich öffnende Schere

Ich möchte noch einmal betonen (und eine Durchsicht von heilpädagogischen Fachzeitschriften bestätigt dies): wenn man in der Sonderpädagogik von Integration spricht, so wie das zurzeit wieder sehr häufig getan wird, meint man in der Regel lernbehinderte Kinder und Jugendliche, sogenannte Kleinklassenschüler. Schüler an HPS sind eigentlich auch Kleinklassenschüler, aber man sagt ihnen nicht so. Dabei muss man sich verdeutlichen, dass die Zielsetzung der Integration bei Kleinklassenschülern mit geistiger Behinderung völlig unterschiedlich ist. Bei der Integration von Kleinklassenschülern geht es darum, dass die Lernbehinderung quasi zum Verschwinden gebracht wird. Mit der Unterstützung eines, wenn auch nur stundenweise tätigen Zweitlehrers wird versucht, die Normalität, den Durchschnitt der Regelklasse zu erreichen. Wird ein Kind mit geistiger Behinderung in eine Regelklasse integriert, so ist von Anfang an klar, dass dieses Ziel nicht erreicht werden können. Die Auffälligkeit in der intellektuellen Leistungsfähigkeit wird immer bleiben und sogar mit jedem Schuljahr noch weiter zunehmen. In der Fachdiskussion hat sich hier der Begriff der sich öffnenden Schere durchgesetzt. Dieser Unterschied in der Zielsetzung scheint mir von grösster Bedeutung zu sein. Es geht darum, zu unterscheiden, ob die Integration unterschiedliche Wissensstände nivellieren kann beziehungsweise immer grösser werdende Niveauunterschiede akzeptieren kann.

Betrachten wir die Frage der Sepa-

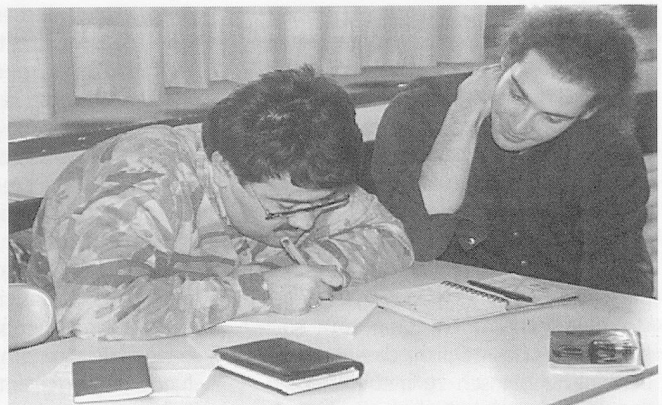
rierung bei Menschen mit geistiger Behinderung noch einmal historisch. Ich habe bereits erwähnt, dass es seit den 60er Jahren dieses Jahrhunderts zu einem noch nie vorher gekannten Ausbau des sonderpädagogischen Systems kam. Dies hängt damit zusammen, dass sich in diesen Jahren zwei gesellschaftliche Faktoren kreuzen: Nach der Depression des Zweiten Weltkrieges und der rasanten wirtschaftlichen Entwicklung ist auch in der Schweiz Geld vorhanden, das in den sozialen Bereich fliessen kann. Die Gesellschaft ist, mit einem Erstarken der linken Kräfte auch bereit, den sozialen Bereich finanziell zu unterstützen. Es kommt zu der bereits erwähnten Gründung vieler Institutionen im Bereich der Geistigbehindertenpädagogik. Aber – und das ist die ande-

“Separierung ist nicht per se schlecht, sondern erst die Einschätzung derselben.”

re Seite der Medaille –, das neu entstandene sonderpädagogische System und die sich darin befindlichen Menschen haben sich von der Gesellschaft kaufen, korrumpieren lassen: *sie erhielten von der Gesellschaft Geld in Form von Ausbildung, Heim, Schule, Frühförderung, Lehrstühlen usw. und hatten sich aber damit aus der Gesellschaft verabschiedet.* Die Gesellschaft hielt sich so insbesondere das Problem im Umgang mit geistig behinderten Menschen vom Hals, indem man spezielle Menschen relativ gut bezahlte und ihnen relativ gut eingerichtete Heime, Schulen und Werkstätten zur Verfügung stellte. Den Sonderpädagoginnen und -pädagogen gefiel das gut, denn früher gab es das nicht, und es stellte



Samstagnachmittag im Freizeitclub: Gemeinsame Vorbereitungen zur abendlichen Discoparty: Installieren der Disco... Disco Lenzburg: Wirz Andy, 062/891 80 60, und Thomas Albrecht, 062/891 55 02, sind zu mieten.



Budgetberechnungen.

einen Fortschritt in der Geschichte dar. Ich zähle mich ebenfalls zu dieser Generation von Sonderpädagogen. Es gab aber auch schon 1970 Leute innerhalb des sonderpädagogischen Systems, die davor gewarnt haben, dass diese goldenen Käfige einmal nur noch als Käfige verstanden würden. Es hat rund zwanzig Jahre gedauert bis es soweit war.

Das Jetzt verstehen

Es geht mir nicht darum, den Sonderpädagogen, die insbesondere im deutschsprachigen Raum, sich stark für Separation eingesetzt haben, zu beschuldigen. Aber es ist notwendig, historische Verläufe nachzuzeichnen, um das Jetzt zu verstehen. Das Morgen können wir ohnehin kaum rational bestimmen. Es gilt zu berücksichtigen, dass in früheren Jahren und Jahrhunderten die Sonderpädagogik, das, was man darunter verstand, nicht den Wert einer Wissenschaft hatte. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg setzte diese Entwicklung ein. Zwar wurde der erste Lehrstuhl für Sonderpädagogik in Europa an der Universität Zürich durch Prof. Hanselmann besetzt, aber im grossen Stil setzte diese Entwicklung in Europa erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein.

Was passierte nun? Der Sonderpädagogik wird von der Gesellschaft zugestanden, eine eigene Wissenschaft zu sein. Die Sonderpädagogen nehmen das begeistert auf und freuen sich zurecht. Denn erst so wird es möglich sein, sonderpädagogische Ausbildungen zu konzipieren (Früherziehung,

separieren, zu spezialisieren in bester wissenschaftlicher Gesellschaft. Jede Wissenschaft betreibt, in der Erhaltung ihres eigenen Systems, Separierung, was bedeutet: Es wird versucht, den Fokus der Betrachtung immer kleiner zu stellen, um immer mehr Tiefenschärfe zu erreichen. Hohe Spezialisierung, so die Meinung in der Wissenschaft, bedeutet auch ein vertieftes Wissen um die zu erforschenden Phänomene, somit eine hohe Qualität der Arbeit.

Spezialistentum ist eine allgemeine Kennzeichnung menschlicher Entwicklung

Im Laufe der Geschichte der Menschheit ist eine auch immer weiter fortschreitende Spezialisierung festzustellen. Arbeitsteilung ist hierfür das Stichwort. Tätigkeiten werden immer weiter aufgeteilt, in der Meinung, dass sie derart immer kompetenter, auf einem höheren Niveau als früher, durchgeführt werden können.

Noch einmal möchte ich aber auch die entlastende Funktion dieses Mechanismus hinweisen: Wenn ich weiss, dass diese Spezialisten etwas sehr gut können, fühle ich mich davon entlastet, es selber zu tun oder es auch nur zu versuchen. So verhält es sich mit fast allem in unserer Gesellschaft. Seien wir ehrlich. Und warum sollte es bei heilpädagogischen Fragestellungen anders sein?

Doch was ist der Preis? *Die Sonderpädagogik hat sich aus der Gesellschaft verabschiedet und ist in die Vorstädte, aufs Land gezogen.* Sie hat die Menschen, insbesondere die geistig behinderten Menschen, mitgenommen, und jetzt leben sie nicht mehr in den Städten. Denn die Sonderpädagogik kann von ihrem eigenen System her – und wie sie in der Nachkriegszeit entstanden ist –, nur separierend existieren. Damit sind wir an einem Punkt angelangt, der uns Kopfschmerzen bereitet, weil wir fühlen: irgend etwas kann mit dieser starken Separierung, insbesondere im Bereich der Menschen mit geistiger Behinderung, nicht in Ordnung sein.

Sie merken, ich unterscheide zwischen Menschen mit Körper- beziehungsweise Sinnesbehinderung, Lernbehinderung und Menschen mit geistiger Behinderung. Dieser Unterschied erscheint mir wichtig zu sein, weil andere Behindertengruppen ihr Schicksal in eigene Hände nehmen können, was sie zwischenzeitlich auch schon getan haben. Bei Menschen mit geistiger Behinderung erscheint dies in einer immer komplizierter und komplexer werdenden Umwelt schon wesentlich schwieriger zu sein. Hier kommt es also zu Stellvertreterfunktionen, die die Eltern bzw. wir

vornehmen. Damit steigt aber auch die Verantwortung, die wir hier übernehmen. *Anders gesagt: Es steigt der Anspruch an Selbstdisziplin und Selbsterziehung. Ich bin der Meinung, dass Menschen, die mit geistig behinderten Menschen zusammenarbeiten, im verstärkten Masse darüber reflektieren müssen, was sie wo wie tun?*

Andere Behindertengruppen «schauen ihnen auf die Finger» und kontrollieren sie. Menschen mit einer geistigen Behinderung tun dies auch, man verstehe mich nicht miss. Aber aufgrund unserer intellektuellen Überlegenheit sind wir in der Lage, so zu tun, als hätten wir es nicht bemerkt und wüssten ohnehin besser, was für sie gut ist. Mit ihrer Opposition setzen wir uns nur

“Geistige Behinderung ist von unserer Gesellschaft in ihrem Bauplan nicht mitbedacht.”

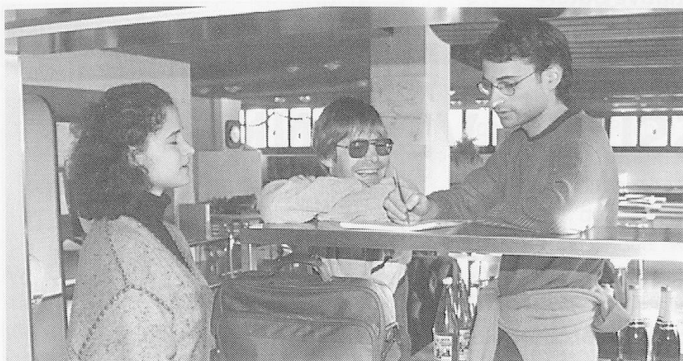
dann auseinander, wenn es zu Aggressionen kommt, die für unsere Arbeit oder unsere eigene Person bedrohlich werden. Das ist ein anderes Thema. Kehren wir zur Separation zurück. Ich wiederhole: obwohl heute viel von Integration die Rede ist, meint man damit in den seltensten Fällen die Integration von Menschen mit geistiger Behinderung. Denn die geistig behinderten Menschen bilden in einer pluralistischen Gesellschaft eine Minderheit, deren öffentliche Anerkennung und deren soziales Lebensrecht auf eigenen, der normalen Vertretung von Gruppeninteressen entgegengesetzten Prinzipien gründet.

Menschen mit geistiger Behinderung sind in der Gesellschaft unsichtbar,

quasi nicht vorhanden, und sie werden immer unsichtbarer in einer gesellschaftlichen Situation, die nach Differenzierung und Individualismus aller Lebensbereiche strebt. Für eine Vergesellschaftung, die, von Situation zu Situation wechselnd, dieselben Menschen immer wieder auf andere Weise und mit anderen Ansprüchen zueinander in Beziehung setzt, bildet die geistige Behinderung die Lebenstätigkeit selbst, das heisst, sie ist die Beschränkung in der Entfaltung eines breiten Fächers an Sozialbeziehungen. *Geistige Behinderung ist, aus der gesellschaftli-*

“Spezialistentum ist eine allgemeine Kennzeichnung menschlicher Entwicklung.”

Kleinklassenlehrer, Lehrer für Geistigbehinderte, Sozialpädagogik mit Heilpädagogik, Logopädie, Legasthenietherapie usw.), Forschung zu betreiben. Das Arbeiten im sonderpädagogischen Feld hängt nicht mehr in der Luft, ist nicht mehr abhängig von der Allgemeinen Pädagogik, Psychologie oder Medizin, sondern erfährt eine zuvor noch nicht gekannte Eigenständigkeit. Wie erwähnt, wird dies von den Sonderpädagoginnen und -pädagogen begeistert aufgenommen. Warum auch nicht? Ist es so möglich, dass auch der behinderte Mensch zu mehr Anerkennung in der Gesellschaft findet? So denken – in bester Absicht – die separierenden Sonderpädagogen. Dabei befinden sie sich mit ihrer Absicht, zu



Einkaufszettel schreiben. Gewirtet wird gemeinsam.

Fotos
Erika Ritter

chen Perspektive heraus betrachtet, eine prinzipielle Grenze. Der geistig behinderte Mensch stellt die für unsere Gegenwart kennzeichnende Vergesellschaftung als solche in Frage. Denn die geistige Behinderung macht eine elementare schicksalshafte Eigenschaft eines Menschen aus, die jeder Sozialbeziehung vorgelagert ist. Geistige Behinderung ist von unserer Gesellschaft in ihrem Bauplan nicht mitbedacht, der sich am ungefähr durchschnittlich intelligenten Vollhandlungsfähigen orientiert. Der geistig behinderte Mensch spielt daher keine soziale Rolle, wie sie dem Nicht-Behinderten zur Verfügung steht und ihm zu öffentlicher Anerkennung verhilft, sondern er stellt eine Verkörperung menschlichen Daseins dar, an der die Lebensform der Gesellschaft heute auf eine selbst gesetzte Grenze stösst. Der geistig behinderte Mensch ist für die Gesellschaft der Fremdling, der Unbekannte, der ganz andere. Die geistige Behinderung in der Gesellschaft respektive die Gesellschaft und der geistig behinderte Mensch verstehen sich nicht. Die Störung in der Kooperation, die Schwierigkeiten in der Verständigung liegen daher auf beiden Seiten. Folge davon ist eine Soziale Distanz.

Eine möglichst normale Lebensführung

Wenn wir heute die Integration von Menschen mit einer geistigen Behinderung zum Gegenstand unserer Reflektionen machen, so geht es letztendlich um die Steigerung der Strukturqualität im sozialen Bereich, zum Beispiel in Ihrer Institution. Strukturqualität bedeutet eine möglichst normale, allgemein übliche Lebensführung als erstrebenswerte Zielgrösse für lebenslang von Behinderung betroffene Menschen. Natürlich ist das allseits bekannte Normalisierungsprinzip, die Forderung, die Lebensbedingungen geistigbehinderter Menschen so nahe wie möglich am Normalen zu gestalten, aus den sechziger Jahren des Schweden Bengt Nirje und des Dänen Nils Erik Bank-Mikkelsen

ein Hülsenbegriff und müsste weiter konkretisiert werden. Würden wir das tun, würden auch die folgenden Bereiche im Sinne einer Qualitätsüberprüfung einer kritischen Beurteilung unterzogen werden müssen. Zum Beispiel:

- die Organisation einer Einrichtung
- die konzeptionellen Voraussetzungen und organisatorischen Rahmenbedingungen
- die Grösse sowie Alters- und Qualifikationsstruktur des Betreuerteams
- die Wohn-, Schul- und/oder Arbeitskonzeption
- die materielle Ausstattung usw.

Hier lässt sich feststellen, dass auf der versorgungspolitischen Ebene bis vor wenigen Jahren der quantitative Ausbau des Hilfesystems dominiert hat. Es ging um eine flächendeckende Versorgung behindertenspezifischer Bedürfnisse. Dieses klassische Versorgungsmodell prägt auch heute noch weitgehend unser Denken. Die Grundlage der Bedarfplanung ist unverändert ein eher abstrakt ermittelter Förder-, Betreuungs- und Pflegebedarf. So bestimmt im Bereich des Wohnens nach wie vor das Wohnheim oder im Bereich der Bildung nach wie vor die HPS das Bild der Versorgung. Flexiblere, auch integriertere Formen sind selten, entstehen zufällig. Sie sind von Einzelinitiativen abhängig. Initiativen in eine integriertere Richtung gehen häufig von Eltern aus, nicht von uns, und sind selten staatlich geplant. Auch diesen Spiegel müssen wir uns vorhalten lassen. Gehen wir aber vom Grundgedanken der Integration und Normalisierung aus, so müssen wir feststellen, dass wir hier selbst gesetzten Qualitätsansprüchen eigentlich nicht genügen. Es existieren noch viel zu wenig Modelle im Bereich der Förderung, des Wohnens und des Arbeitens, von denen wir sagen können: Diese Konzeption genügt den Qualitätsansprüchen, wie sie eigentlich für behinderte Menschen sein sollten, wie wir sie für uns selber reklamieren würden, wenn sie nicht existierten. Das Ziel wäre

also eine De-institutionalisierung, das heisst, dass die grossen Institutionen aufgelöst und zum Beispiel vermehrt kleine, gemeindenähe betreute Wohneinheiten geschaffen würden. Organisatorisch, auf einer verwaltungsmässigen Ebene, könnten sie als Verbundsystem zusammenbleiben. Beispiele hierfür sind der Verbund der Alchemilla, die Stoff-Färberei Ariadne und der Bauernhofbetrieb der Rutschweid oder der Verein Chupferhammer in der Ostschweiz, der fünf heilpädagogische Grossfamilien umfasst. Integration stellt für mich einen zentralen Aspekt der Qualitätssicherung im Leben von Menschen mit geistiger Behinderung dar. Insbesondere die professionell von Behinderung betroffenen Heilpädagoginnen und -pädagogen müssen sich vermehrt fragen, inwieweit Integration möglich ist. Oder wollen wir diese etwa selber nicht? Denkbar wäre dies, denn mit einer völligen Integration, erlauben wir uns einmal dieses Gedankenspiel bis zur letzten Konsequenz, liefen wir ja Gefahr, unsere Autonomie, unser berufliches Selbstverständnis zu verlieren. Man hat so lange dafür gekämpft, dass Sonderpädagogik als eigenständige Disziplin anerkannt wurde, und nun wollen wir selber sie auflösen. Das ist ja absurd. Ich denke, es muss noch einen dritten Weg geben. Wir müssen aber selber bereit sein, diese Form der gesteigerten Qualitätssicherung in Bezug auf Integration zu wollen. Die jetzt häufig anzutreffenden Denkhaltungen: wir bleiben unter uns, da haben wir unser blühendes Gärtchen und niemand trampelt darauf rum, oder die andere Haltung: Wir separieren erst, um dann um so besser integrieren zu können, funktionieren nicht. Die beiden Haltungen stützen, erhöhen die Mauern gegen den Fortschritt in diesem Bereich. Sich gut fühlen, weil wir Gutes tun, ist noch nicht die Lösung. Wir müssen uns vermehrt bewusst sein, dass eine solche Integration mehr Probleme, Unvorhergesehenes, eventuell auch Unbequemes schafft. Aber es ist eine Forderung, dass wir das Leben von Menschen mit einer geistigen Behinderung mit vermehrt strukturierenden und differenzierenden Augen betrachten. Ich könnte mir vorstellen, dass geistig behinderte Menschen so zu einer erhöhten Selbstständigkeit finden und mit der Zeit auch selbstbewusster auftreten können. Diese Menschen lassen sich in der Folge vielleicht nicht mehr so leicht verwalten. Dies ist eine grosse Herausforderung – für uns alle.

Integration meint das Miteinander des Verschiedenen (Adorno) oder: Integration ist kein Zustand, sondern ein Prozess. ■